

Ben: ...
ng: ...
ten; (51) 3-3
ngen:
Rüche
den)
e Nr. 1.

man nur, wenn die
den zweifelhafte
und typographisch
offen angefertigt
erner die richtige
der geeigneten
ungen getroffen
au die Annoncen-
ellerstätt 2: von
Erfolges erforde-
aten-Entwürfe zur
Original-Zeitun-
cher Rabatte bei
dieses Institutes
mit an Infections-
[308] 10

Soda-
[397] 8-12
ke,

ft-Kreuzes
Medaillen.

n-Fabrik,
Arbeiten für
die mannig-
Fabrik, wie

j. w.
[5] 11-22

eur,

ren,
uren

teuter-
effliche,
7-8

iginal-
r.

eräthe.

mann-
[5]

affer-
neueße

ase 10.
[7] 38-50
anne-
euge.

erschint täglich, mit Ausnahme
der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.

Pränumerationspreis:
in loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's
Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurück-
geschickt; unfrancirte Briefe nicht an-
genommen.

Subskriptions-Bureaus: In Wien bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Nürnberg bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Iooco, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmetzergasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

Nr. 155.

Hermannstadt, Freitag den 8. Juli 1892.

108. Jahrgang.

Wetterzeichen am Balkan und die Lage in Serbien.

Dem „Berliner Tageblatt“ wird aus Belgrad geschrieben: Vor einigen Tagen wußten österreichische Blätter aus Belgrad zu berichten, daß mehrere russische Officiere in Zivilkleidung hier eingetroffen sind und wiederholt mit Nikits und Pafics conferirt haben. Jetzt wieder meldet ein Belgrader Telegramm in den russischen Blättern, daß eine größere Anzahl österreichischer Officiere nach Bulgarien zur Leitung der Befestigungsarbeiten und zum Einzerren der Truppen abgegangen ist. Diese beiden Meldungen nebeneinandergehalten, charakterisiren die Situation. Rußland und Oesterreich-Ungarn sind am Balkan in eine gar ernste Schachpartie verwickelt. Der Einsatz ist groß, denn nicht weniger, als der europäische Friede steht auf dem Spiele. Heute sind wieder mannigfache militärische Alarmnachrichten in den hiesigen Blättern ausgestreut. An der Spitze marschirt der „gouvernementale“ „Objet“ mit einer Correspondenz aus Semlin, in welcher behauptet wird, Oesterreich-Ungarn plane eine militärische Invasion Serbiens von Syrmien aus und die letzte Studienreise des Generalstabes an die untere Donau habe nur diesem Plane gedient. Der Invasionsplan soll folgendermaßen festgelegt worden sein: Die österreichisch-ungarische Armee concentrirt sich bei Warasdin, mit dem einen Flügel auf Mitrowiza, mit dem anderen auf Sankamen geführt. Die Save wird bei Kupinowo überschritten und von da in das Herz Serbiens nach Rudnik vorgebrungen, worauf die obere Morawa-Gegend und die Gebiete von Nisch und Tschatschal occupirt werden. Belgrad wird von Süden umgangen und fällt, nachdem die Eisenbahn von Rama nach Nisch genommen wurde, von Aivala aus Oesterreich-Ungarn ohne Schwertstreich in die Hände.

Ein anderes radikales Blatt, der „Dnevni List“, geht noch um einen Schritt weiter und behauptet, daß von dem österreichisch-ungarischen Generalstabe zwei Generale und ein Major nebst dem entsprechenden Stabspersonal in Semlin zurückgelassen sind und in gleicher Weise auch die übrigen Generalsstäbe längs der serbischen Grenze an der Save und Donau vertheilt werden, um die nahe bevorstehende Aufstellung eines österreichisch-ungarischen Observationscorps Serbien gegenüber vorzubereiten.

Gleichzeitig weiß der „Novi List“ zu berichten, die Bulgaren wären mit ihren großen Festungsarbeiten schon fertig und hätten nun den Bau von Blockhäusern längs der ganzen serbischen Grenze begonnen. Jedes Blockhaus soll für sechs Mann und vier Pferde Raum bieten.

Unwillkürlich muß man sich fragen, was sich hinter allen diesen Alarmnachrichten verbirgt. Sind dies die Wetterzeichen, welche den Anbruch des Sturmes auf der Balkanhalbinsel verkünden? Im Schoße der serbischen Parteien gährt es gewaltig. Zu den permanenten Ministerkriegen hat sich nun auch eine Regimentskämpfe gesellt, und Niemand weiß, was der morgige Tag bringen wird. Jedenfalls mahnt die Situation zur größten Vorsicht. Ueber Nacht kann die Katastrophe sich vollziehen.

Die Symptome häufen sich, welche einen unverkennbaren Rückgang des jetzigen radicalen Regimes and, richtiger gesagt, des Regimes Nikits-Pafics anzeigen. Vor Allem stehen diese zwei serbischen Machthaber in einer Hauptfrage ihrer gesammten Politik, nämlich in der sogenannten Königinfrage, vor einem vollständigen Fiasco, indem der junge König selbst, obwohl ihn noch zwei Jahre von der Uebernahme der Regierung trennen, sich entschieden für die Mutter erklärt hat und sich, wie es scheint, nicht länger mehr von Nikits und Pafics gänzlich lassen will. Aber auch mehrere andere Thatsachen deuten den unmittelbaren bevorstehenden Zusammenbruch des jetzigen Regimes an. Die Partei Garaschani's, welche sich seit längerer Zeit vollständig kleinlaut verhielt, als wenn sie schon gestorben wäre, hat mit einem Male den Muth gefunden, wieder in die Arena der Oeffentlichkeit hinauszutreten, und hat für nächsten Sonntag einen allgemeinen Parteitag nach Belgrad einberufen.

Wenn die Fortschrittler den Muth finden, einen Parteitag in der Hauptstadt abzuhalten, so müssen sie sich namhaft gekräftigt fühlen. Auch der Parteitag der Liberalen in Paratschin hat den Muth der Opposition

gehoben. Die Radikalen werden also von beiden Theilen der Opposition schriftweise zurückgedrängt. Seit einiger Zeit vergeht fast kein Tag, an welchem nicht die fortschrittlichen und liberalen Organe zahlreiche Erklärungen von radicalen Wählern veröffentlichen, in denen dieselben ihren Austritt aus der radicalen Partei und ihren Uebertritt zur fortschrittlichen oder liberalen Partei anzeigen. Nicht genug damit, fängt das unter dem Minister Gaja gänzlich erloschene Haidukentum wiederum an, kühn sein Haupt zu erheben. Im Zlatiborer Kreise ist eine Haidukenbande unter der Führung eines gewissen Dragitsch Kowatschewitsch aufgetaucht. Als Hauptführer, welcher die Bande mit Lebensmitteln versah, wurde einer der hervorragendsten radicalen Agitatoren dieser Gegend, Namens Milowan Tschirjak, ernannt. Das Wiederaufleben des Haidukentums ist in Serbien immer ein unfehlbares Anzeichen dafür, daß die Autorität der Regierung gesunken und die Macht der regierenden Partei im Schwinden begriffen ist. Hand in Hand damit geht ein wenig behaglicher Stand der Finanzen. Die Blätter klagen, daß der Belgrader Platz mit Schlagschneen überschwemmt ist, und ein Organ der Fortschrittspartei behauptet sogar, daß das Militär, die Pensionisten und ein Theil der Beamtenschaft die Zahlungen für den Monat Mai noch nicht erhalten hat.

Hierzu bemerkt das eingangs genannte Blatt: So weit unser Belgrader Correspondent. Wenn wir seine Zuschrift — der Curiosität wegen — unverändert nachgedruckt haben, so geschah es, um unseren Lesern zu zeigen, wie eifrig man sich im Balkan-Gebiet unablässig mit der Züchtung von Unruhmigungsbaucillen befaßt, und wie selbst die tollsten, augenfällig auf purer Erfindung beruhenden Berichte, die ersichtlich in ganz bestimmter Absicht in die Welt gesetzt werden, noch Glauben finden können. Welche Zustände in dieser Hinsicht gerade in Belgrad herrschen, hat unlängst die Thatsache gezeigt, daß die serbische Regierung den Leiter ihres eigenen Pressbureaus Knall und Fall davonjagen mußte, weil sich herausstellte, daß er in russischem Solde stand. Daß im Uebrigen im Staate Serbien Mandes faul ist, wollen wir gern glauben. Auch ist die radicale Partei allmählig so lange am Ruder, daß der Wunsch der übrigen serbischen Parteien, nun auch einmal wieder aus der Staatskrippe zu freffen, begreiflich ist. Aber wir fürchten, die Radikalen werden wenig übrig lassen.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 7. Juli.

„Magyar Uram“ ist mit der Haltung des Episcopats und der clericalen Magnaten während der Wegtaufendebatte im Magnatenhause höchst unzufrieden. Er haranguirt jetzt die niedere Geistlichkeit zur Widerpenstigkeit gegen die vorgeschlagenen Prälaten in folgender Weise: Es seien ja von den Bischöfen sehr schöne Reden gehalten worden, aber das sei nur eine akademische Discussion gewesen. Nach Ansicht des ultramontanen Hehlblattes hätten die Prälaten der Regierung das Budget verweigern, die römischen Decrete verweigern, die Geistlichkeit nach den katholischen Principien instruiren sollen. Statt dessen verzichte der katholische Episcopat auf den Kampf und sei, um nicht des Ungehorsams gegen den Staat geziehen zu werden, lieber ungehorsam gegen die Kirche. Durch die Kündigung der Matrifelsführung auf kurze Frist könnte man dem Staate eine solche Verlegenheit bereiten, daß Graf Csaky sofort zu Unterhandlungen genöthigt wäre. Statt dessen wurde, entgegen dem vom heiligen Stuhle gebilligten Standpunkte des niederen Clerus, die Aufrechterhaltung des schlechten Regimes mit irgend einer gelinderen Interpretation verlangt. Statt sich an den apostolischen König um Abhilfe zu wenden, haben sich die Bischöfe auf Worte ohne Thaten beschränkt. Es bleibe daher nichts Anderes übrig, als daß der niedere Clerus in gebordeten Beratungen beschliesse, Verlobte, die eine gemischte Ehe eingehen wollen, nicht zu trauen. Die Beurtheilung der Bedingungen für eine Ehe hänge vom Gewissen des betreffenden Geistlichen ab, der also nicht einmal gegen den canonischen Gehorsam handeln würde.

Die Vereinigte deutsche Linke veröffentlicht ein Communiqué. Dasselbe constatirt: Ungeachtet der getroffenen Vereinbarung eines gemeinsamen Vorgehens sei die deutsche Nationalpartei bei der bekannten Abstimung im Valuta-Ausschusse über das Goldanleihen selbstständig vorgegangen; ferner besagt das Communiqué: Die Besprechungen der Vorstandsmitglieder mit dem Minister-Präsidenten nahmen am 5. d. ihren weiteren Verlauf und finden nach der Rückkehr des Minister-Präsidenten aus Glatz ihre Fortsetzung.

Am 5. d. erschien in Berlin eine anonyme Broschüre unter dem Titel: „Das Ende des Fürsten Bismarck in der auswärtigen Politik“, worin Bismarck's Diplomatie scharfsinnig kritisiert wird. Das Wort betont, die Publication sei wegen der jüngsten extremen Tendenz Bismarck's wünschenswerth. Der Verfasser brandmarkt die Politik Bismarck's als eine Kette von Fehlgriffen und Halbheiten und erklärt das Ende dieser Politik als ein großes Fiasco, welches Bismarck dadurch zu verbergen suche, daß er Caprivi für die gefährliche russisch-französische Annäherung verantwortlich macht, während er selbst diesen Zustand herbeigeführt. Die „Kreuzzeitung“ bemerkt zu dieser Broschüre, es sei richtig, daß es eine der stärksten Täuschungen Bismarck's sei, wenn er heute glaube, daß er am Gange der russischen Politik irgend etwas geändert habe oder ändern könne.

Das Hauptorgan des Fürsten Bismarck, die „Hamb. Nachr.“, das sich während der ganzen, äußerst bewegten Phase der „Kanzlerfehde“ in den letzten Wochen gründlich ausgeschwiegene hatte, hat die Sprache endlich wiedergefunden, wie es scheint jedoch bloß zu dem Zwecke, um mit derselben ihre Gedanken zu verbergen. Die Hamburgerin sucht nämlich mit einem recht leibenschamen Spas über die ihrem Inspirator von Berlin her applicirten kalten Douchen hinwegzukommen, indem sie bemerkt, die Aeußerungen des Herrn Binder (d. i. der Redacteur der „Nordd. Allg. Ztg.“) hätten keinen Werth für sie. Wer erinnert sich da nicht an die Superflueheit jenes Mannes, der, nachdem ihm eine Raufschelle erteilt worden war, erst fragte: War das ernst gemeint oder Spaß, denn spaßen laß ich nicht mit mir! — Es ist denn doch zu komisch, wenn die Gelehrten der Hamburgerin sich stellen, als wüßten sie nicht, wer die „Nordd. Allg.“ mit dem Exkanzler deutsch zu reden geheißen hat. Der weitere Versuch, sich darüber lustig zu machen, daß die „Nordd. Allg. Ztg.“ nun im Dienste des neuen Herrn dem Alten zu Leibe geht, stellt allerdings eine seltene Ironie des Schicksals in die Beleuchtung. Allein diese Ironie wird in der draßlichen Wirkung jedenfalls stark überboten durch das Verhalten des Exkanzlers, der einst jede Opposition mit dem Banntstrahl mundtot zu machen, als reichsfeindlichen Hochverrath zu stempeln bemüht war und jetzt selber — wie sagte doch jüngst die „Köln. Ztg.“ — „nörgelnd und polternd hinter dem Reichswagen einherläuft“.

Endlich ist dem Czaren das Treiben seiner Balkan-Diplomaten denn doch zu bunt geworden! Aus Belgrad wird nämlich der „Zeff. Ztg.“ geschrieben: „In hiesigen diplomatischen Kreisen wird als verbürgt mitgetheilt, daß vor einiger Zeit schon sämmtlichen russischen Gesandtschaften und Consulaten auf der Balkanhalbinsel ein Circular des Petersburger Auswärtigen Amtes zugegangen ist, in welchem denselben unter Berufung auf einen allerhöchsten Wunsch bekanntgegeben wird, daß sie sich jedes directen oder indirecten Verkehrs mit Emigranten und Vorhülfsleistung ihrer Pläne strengstens zu enthalten haben. Hiemit hängt es auch zusammen, daß seit etwa drei Wochen alle bulgarischen Emigranten Serbien und Rumänien verlassen haben. Man fragt sich hier, was den Czaren veranlaßte, persönlich eingzugreifen, und man sagt, daß eine Persönlichkeit seiner nächsten Verwandtschaft unter Berufung auf den Proceß gegen die Mörder Beltschew's Aufklärungen über das Treiben der Emigranten und ihrer Beschützer gegeben haben soll, die den Czaren auf das Verwickelteste berührt hätten. In Sophia wird man über diesen Schritt ebenjo zufrieden sein, wie in Belgrad und Bukarest, wo man durch die Emigranten aus einer Verlegenheit in die andere gestürzt wurde. Trotzdem sollten die Be-

Feuilleton.

Angela's Bräutigam.

Novelle von Edgar Reinhold.
(Schluß.)

Der Professor empfing seinen Besuch mit der Miene eines Märtyrers. Zu kunstgeschichtlicher Fachimperei, noch dazu mit einem der von der gelehrten Kunst so gefürchteten Liebhaber, fühlte er sich heute am allerwenigsten aufgelegt. Er neigte viel eher zu allgemein philosophischen Betrachtungen über die Ohnmacht des menschlichen Willens gegenüber der Allgewalt des Schicksals, oder über die tragische Wucht des Schicksals, daß im Entlagen sich die Stärke des Charakters zeige. Indessen der Justizrath ließ sich durch das lauerndste Gesicht seines „werthgeschätzten Freundes“ nicht abhalten, diesem noch einmal mündlich seinen verbindlichsten Dank auszusprechen für die wohlwollende Beachtung, die jener seinem bescheidenen Versuch habe angedeihen lassen.

„Uebrigens,“ fuhr er dann fort, „an der Hauptsache, die Sie mir zum Vorwurf machen, an dem falschen Pieter de Hooch bin ich unschuldig. Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, daß ich Ihnen schrieb, daß Angela Stein, die Tochter —“

„Gewiß, ich erinnere mich,“ unterbrach ihn mit einem Male lebhaft der Professor, „die junge Dame ist Ihre Nichte, was es nicht so?“

„Na ja, sie nennt mich Onkel und meine Frau Tante, aber verwandt sind wir eigentlich nicht. Ihr verstorbener Vater war mein Jugendfreund, und nach dessen Tode kam sie zu uns. Aber was ich sagen wollte — ja, diesen Pieter de Hooch hat Angela auf dem Gewissen. Da war einmal, Gott weiß wann, irgend ein weisheitsvoller Mann bei ihrem Vater zum Besuch, und Angela will einen gelehrten Streit zwischen ihrem Vater und Jenem mit angehört haben. Der stellte diese Hypothese auf mit Pieter de Hooch, Angela hat sich das gemerkt, und das Teufelsmädchen hat mir

richtig keine Ruhe gelassen, bis ich den Unfuh mit aufgenommen hatte in meine Abhandlung.“

Wie Schuppen fiel es Ernst Haag von den Augen. Er selbst war ja vor zehn Jahren dieser weisheitsvolle Jemand gewesen. Er hatte das längst vergessen gehabt, aber jetzt erinnerte er sich ganz genau jenes Abends, wo er sich mit dem Professor Stein über jenes Bild gestritten. Er sah dem Professor gegenüber und vertheidigte mit dem berechneten Feuer der jugendlichen Unwissenheit, wie sie der eben erlangte Doctorhut einem Jünger der Wissenschaft zum Bewußtsein bringt, seine Ansicht. Neben ihm stand Angela, die Hand leicht auf seine Schulter gelegt — sie war bereits seine Braut — und sah mit ihren glänzenden schwarzen Augen zu ihm auf. Sie hatte sich also gewissenshaft Alles gemerkt, was er geredet? Sie dachte noch an ihn? Das gute kleine Ding! Ob sie immer noch so nettlich ausgelassen war?

„Ist sie lustig?“

Der Justizrath hatte natürlich von dem Gedankengange seines Gegenüber keine Ahnung.

„Wer?“ fragte er einigermaßen erstaunt.

„Ach, Verzeihung, ich meinte nur — ja — Angela —ardon — Fräulein Stein — Sie gaben eine kleine Charakteristik — aber nicht vollständig —“

„So!“ Ein mißtrauischer Blick streifte den Professor. „Mit der Lustigkeit — beiläufig, Verehrtester, Sie nehmen mir die Frage nicht übel, sind Sie verlobt?“

Der Professor lächelte. Er dachte an seine „Verlobung“ mit Angela und antwortete frisch weg:

„Ja!“

„Na, da fällt mir ein Stein vom Herzen, ich dachte Sie sehr auf dem besten Wege, sich so mir nichts dir nichts in unfer Kind zu verlieben, ohne es gesehen zu haben. Das wäre ein Unglück gewesen, denn Angela ist bereits verlobt.“

„Ist bereits verlobt?“

Der Justizrath lachte.

„Ja,“ sagte er, „das ist auch eine von des Mädchens Tollheiten. Behauptet da ganz steif und fest, einen richtigen Bräutigam zu besitzen, und wenn man ihr auf den Zahn fühlen will: Wo, was, wer ist er? Lacht sie Einen aus und sagt, das wäre ihr Geheimniß. Tolles Mädchen, sage ich Ihnen: Das heißt, jetzt ist sie etwas gebückt,“ setzte er nach einer Weile hinzu, „und ich weiß nicht, ob Sie ihre persönliche Bekanntschaft machen werden, wenn Sie — übrigens, Sie geben mir doch keinen Rath, wenn ich Sie für heute Nachmittag zu mir bitte? Was? Sie können nicht? Unwohl? Ach, Redensarten, Verehrtester! Junger Mann, wie Sie, darf nicht unwohl sein.“

„In der That, Herr Justizrath, ich kann wirklich nicht, es ist unmöglich.“

„Na, wie Sie wollen; kommen Sie, sind Sie willkommen, kommen Sie nicht, siehe ich morgen einmal nach, was aus Ihnen geworden. Guten Morgen, lieber Professor, und bessern Sie sich schleunigst.“

„Empfehle mich, Herr Justizrath.“

Ernst Haag blieb in einer schwer zu beschreibenden Stimmung zurück. Die abschätzlos hingeworfenen Worte des Justizraths hatten in ihm die Erinnerung an alte, längst vergessene gealterte Zeiten lebhaft wachgerufen. Er streifte wieder mit Angela Hand in Hand durch die sonnigen Fluren des südblichen Landes, er sah wieder mit ihr in dem traulichen Stübchen neben des Vaters Atelier, er fühlte ihr leichtes Anschmiegen, er sah ihren freundlich vertrauenden Blick. Er dachte an Angela, aber die Jüge des harmlos fröhlichen Kindes gingen allmählig in andere über. Das war nicht seine kleine Braut, die seine Phantasie ihm vor die Augen rückte, das war sie, die sein ganzes Herz erfüllte, die räthselhafte Unbekannte, die ihm die Laune des Zufalls zugeführt, sie, die einem Anderen gehörte, an die er nicht denken, die er nicht mehr sehen durfte. Und die richtige Angela? War es nicht seltsam, daß sie ihm so treu war, seine kleine Braut? Ach, das war nur Scherz, im Ernst dachte sie gewiß nicht mehr an ihn. Sie benutzte ihn nur als bewährtes Hausmittelchen, um sich lästige Freier fernzuhalten. Immerhin, besser war es, er begegnete ihr nicht, er war gar nicht in der Stimmung, sich vergnügten Erinnerungen hinzugeben.

heiligten in der Wachsamkeit nicht erlahmen, denn es hat sich schon oft gezeigt, daß auf die Dauer gewisse panlavistische Einflüsse sich stärker erweisen haben, als der mächtige Czar.“

Der Staatsproceß gegen die Mörder Beltschew's in Sophia verläuft ohne Zwischenfall und fördert immer mehr Licht in die russisch-panlavistische Mördergrube. Ignatiow, Pitrowo und eine ganze Schaar anderer Balkan-Diplomaten des Czarereichs erscheinen dabei über und über mit Schmutz und Blut beladen. Ueberall russische Kugel als Sündenlohn, überall russische Verführer und Anstifter! Interessant ist die aus dem Verhör des Hauptmehlers Milarow hervorgehende Thatsache, daß man in St. Petersburg bereits einen neuen Candidaten für den bulgarischen Fürstenthron in petto hatte, und zwar in der Person des Großfürsten Michael Michaelowitsch.

Nun begreift sich so Manches, nur das Eine nicht, warum man nämlich dort an der Neuauswahl als die Fürstenthronwahl noch in Schwelbe war, mit dieser Candidatur hinter dem Berge gehalten hat.

Journalstimmen über Bismard.

Die „Nation“ bringt in ihrer Wochenübersicht eine Betrachtung über den Fürsten Bismard. Sie sagt von ihm:

Sentimental war Fürst Bismard niemals; rüchlichsvoll ebensowenig; scrupullos in der Wahl seiner Mittel ganz und gar nicht; die Legende endlich von der sogenannten altbrandenburgischen Vasallentreue ist völlig abgeschmackt nach dem, was wir zur Zeit der kurzen Regierung des Kaisers Friedrich erlebt haben. Dagegen war der Fürst sein Leben lang ein großer Passer voll zäher Leidenschaft; unerbittlich verfolgte er seine Ziele, und es gab eine Zeit in seinem Leben, wo sein Geist voll genialer Erfindungskraft auf geraden und trümmigen Wegen das zu erreichen suchte, was er erstrebte. Doch diese Zeit liegt allmählich weit zurück. War schon der letzte Abschnitt des Bismard'schen Regiments eine Periode ausgesprochener Decadence voll Mißerfolgen auf allen Gebieten und voll Porchusfliegen, die den baldigen Zusammenbruch immer deutlicher ohnen ließen, so ist heute der Verfall wesentlich weiter vorgeschritten. Alle die Reden, welche Fürst Bismard in die Welt neuzeitens hinausgeschickt hat, und die so viel Lärm entfesselt haben, enthalten nicht einen einzigen Gedanken, der von irgend einem politischen Standpunkt aus betrachtet als fruchtbringend, gehaltvoll, neue Lichter aufleuchtend bezeichnet werden könnte. Von dem Fürsten Bismard der früheren Zeit ist, wenn man nach seinen neuesten Leistungen urtheilt, nichts übrig geblieben als der große Passer; nur noch daß scheint diese geistige Maschine in Bewegung zu erhalten; und die Formen, in denen sich dieser Haß äußert, wären gänzlich uninteressant, hieben sie sich nicht von einer langsam entschwindenden Vergangenheit ab, die freilich interessant genug ist.

Und weiter sagt die „Nation“ von dem Kampfe, den Fürst Bismard gegenwärtig mit der Regierung führt:

Wir haben vor dem Ausgang des Kampfes nicht die geringste Besorgnis; wir würden nur eines fürchten, einen etwaigen Armin-Proceß. Ein Mann wie der Fürst Bismard läßt sich nicht durch ein paar Paragraphen des Strafgesetzbuchs abthun; mit dem Kram solcher formalistischen Machtmittel ist ihm ganz und gar nicht beizukommen. Sein Proceß gehört vor das ganze Volk, und das Verdict gegen ihn hat allein die öffentliche Meinung zu verkünden, und die wird sprechen, wenn es sein will, unbedingter der paar Tausend Hurrahrufen, deren Lungen stärker als ihr Verstand sind. Das Urtheil ist klar genug: Fürst Bismard war seit längerer als zehn Jahren ein Hemmnis für die gesunde Entwicklung Deutschlands, und er sucht, ein solches Hemmnis noch zu sein.

Eine Schuld daran, daß Fürst Bismard immer deutlicher die schlimmen und verderblichen Seiten seiner ursprünglich genialen Natur hervorgekehrt hat, tragen im hohen Grade bis zu diesem Tage die früheren Cartellparteien. Ihre Unterwürfigkeit in vergangener Zeit und jene schwächliche Haltung jetzt, die durch Vertuschungen und Verschweigen und Interpretationen immer von Neuem den Fürsten Bismard über die sehr nüchternen Stimmungen der Massen täuscht, das Hurrahrufen endlich nach allem Vorgekommenen muß notwendig seine Mission steigern, und wird der eigentliche Nährboden dessen, was wir jetzt erleben. Vergeblich bemühen sich diese Parteien, ihre Fiktionen über den Charakter und die politische Eigenart des Fürsten Bismard aufrecht zu erhalten. Die Enthüllungen, die jetzt vorliegen, sind zwar nicht die ersten, aber eine erneute Bestätigung der Ansichten des Freisinnes, und sie sind eine erneute Rechtfertigung des langjährigen Kampfes den unter den schwierigsten Verhältnissen unsere Partei gegen den Reichskanzler geführt hat.

In ihrem „Citatenbuch“ bringt die „Nation“ Auszüge aus der Rede des Fürsten Bismard, welche derselbe im Herrenhause am 17. Februar 1881 gehalten hat. Der frühere Finanzminister Camphausen hatte in dieser Sitzung von seinem parlamentarischen Rechte Gebrauch gemacht, eine Regierungsvorlage zu kritisieren. Fürst Bismard sagte damals die seither oft citirten Worte:

„Ich hoffe, daß, wenn ich jemals in die Lage komme, unter Ihnen zu sitzen und mir gegenüber meine Nachfolger und früheren Kollegen zu haben, ein günstiges Geschick mich davor bewahren werde, daß ich in die Versuchung gerathe, meinen Kollegen oder Nachfolgern, deren schwierige Aufgaben ich aus Erfahrung kenne und lange mitgemacht habe, meinerseits die Geschäfte zu erschweren.“

Indessen, Stimmungen schlagen leicht um, und damit werden auch die von denselben abhängigen ernstesten Vorsätze hinfällig. Zu der Stunde, wo der gebildete Mitteleuropäer seinen Nächsten Beschäftigter aufzustören pflegt, fand sich der Professor in der „Tanne“ ein und fragte nach der Wohnung des Herrn Justizraths Haag aus Berlin.

Der Salon der Herrschaften ist das große Balconzimmer, eine Treppe“, erklärte ein befrachter Kellner und verschwand dann dienstfertig nach oben, um den feierlichen Act der Anmeldung vorzunehmen, während Professor Haag langamer folgte.

„Bitte unterthänigst, hier das gnädige Fräulein lassen bitten einzutreten.“ Der Herr Justizrath und die gnädige Frau befinden sich noch in dem Gemächern, werden aber gleich erscheinen.“

Angela war seit dem Mittagmahle Alleinherrscherin in dem Salon; Onkel und Tante hatten sich bald zu einem stärkenden Schläfchen zurückgezogen. Onkel war ziemlich wortkarg gewesen und hatte nur ganz flüchtig erwähnt, daß er Professor Haag getroffen und eingeladen habe, daß derselbe aber wahrscheinlich nicht kommen werde, da er sich unwohl fühle. Auf Angela hatte diese Mittheilung nicht den geringsten Eindruck gemacht, es war ihr vollständig gleichgültig, es war ihr überhaupt Alles gleichgültig. — „Nun ist Alles aus!“ — Zimmer und immer wieder tönte dieser klagende Selbstvorwurf in ihrem Innern, und sie konnte sich keine Rechenschaft darüber geben. Sie war müde, todsmüde und fand keine Ruhe.

Da wurde ihr von dem dienstbaren Geist der Professor Ernst Haag gemeldet, und mit einem Male kam ihr die Gefahr zum Bewußtsein, der sie ausgesetzt war. Ihr erster Gedanke war: Stehen, aber wohin? Doch nein! Bis jetzt hatte der Onkel nicht geplaudert, sonst wäre er während des Essens damit herausgerückt; wenn sie jetzt ihren „Bräutigam“ — sie lächelte schmerzlich — allein empfing, konnte sie ihn aufklären, der Sache durch eine scherzhafte Wendung — Großer Gott, jetzt scherzen! — das Verändliche benehmen. Sie gab den Befehl, den Herrn einzutreten zu lassen und erhob sich dem Besuche entgegenzutreten, als sich die Thür öffnete, und der Professor hereintrat.

Und weiter sagte er gegen Camphausen:

„Ich will kein Saldo der Dankbarkeit zwischen uns aufstellen; aber durch meine heutige Rede, durch den Angriff auf frühere Kollegen in dieser schwierigen Lage, durch die Zusammenstellung des Sonnenjähns auf der einen Seite und des Schattens auf unserer Seite hat er sich im Punkte der Dankbarkeit vollständig bezahlt gemacht.“

Selbst die „Köln. Zig.“, bisher die eifrigste Verteidigerin des Fürsten Bismard wendet sich von ihm ab. Sie schreibt:

„Wir glauben nicht, daß ein früherer englischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten in einem zur Veröffentlichung bestimmten Privatgespräch über den gegenwärtigen Leiter der auswärtigen Politik sich derartige Urtheile erlauben würde. Wenn ein solcher Mann Anlaß zu so heftigen Angriffen zu haben glaubt, so tritt er im Parlament auf, wo durch Rede und Gegenrede der Werth oder Unwerth der Vorwürfe bloßgelegt werden kann. Wie viel weniger darf aber Fürst Bismard sich derartiger Rücksichten entschlagen, dessen Wort in und außer Deutschland eine ganz andere Bedeutung hat als die eines gewöhnlichen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten. Seine historische Stellung und sein Patriotismus müssen ihm sagen, daß er niemals die auswärtige Politik Deutschlands in dieser Weise angreifen darf. . . . Wie oft hat er selbst es beklagt, daß die Deutschen stets die Haltung ihrer Regierung bemängelten, anstatt wenigstens dem Auslande gegenüber mit ihr zusammen zu stehen. Als einen Mangel an Patriotismus hat er das abweichende Verfahren bezeichnet, er selbst aber hat sich denselben schuldig gemacht, wenn die „N. Fr. Presse“ wirklich seine Worte wiedergibt. In diesem Falle hat er selbst dazu beigetragen, das Verhältnis zu Rußland noch mehr zu verschlechtern, und zwar ohne jede Aussicht, durch seine Aeußerungen eine Besserung zu erreichen. Wenn er das gewollt hätte, so hätte er in die Parlamente gehen müssen, um mit offenem Bistri seinen Nachfolger zu bekämpfen. Hat er das nicht, so muß er sich der Angriffe überhaupt enthalten, das verlangt seine historische Stellung, das sollte sein Patriotismus verlangen.“

„In der „Köln. Volkstz.“ lesen wir: Die Haare würden zu Berge stehen auch den hingebendsten Verehrern des Fürsten Bismard über gewisse Enthüllungen, welche die Regierung in Berlin machen könnte. Die Regierung ist in der Lage, auch den directen Beweis zu führen, daß durch Persönlichkeiten, deren Fürst Bismard sich während seiner Reichskanzlerschaft mit Vorliebe als Werkzeuge bedient hat, eine Reihe der gefährlichsten und bedenklichsten Rungeburgen namentlich auch in die ausländische Presse lancirt worden sind. Es ist uns bekannt, daß gewisse Stipendiaten des Repetitionsfonds zu gewissen Zeiten an französische und belgische Blätter über das körperliche und geistige Befinden des Kaisers Dinge berichtet haben, welche im Auslande den Glauben erwecken mußten, als sei das Deutsche Reich gewissermaßen steuerlos — ein bei der damaligen Lage der europäischen Verhältnisse geradezu gemeingefährliches und landesverrätherisches Treiben.“

Es liegen uns heute wieder russische Prestimmen über den Fürsten Bismard vor. Die Heutzahl derselben lautet nicht zu Gunsten des Fürsten. So sagt der „Grazhdanin“:

„Die Verschuldigung, die gegenwärtige Regierung habe das Band zwischen Deutschland und Rußland gerissen, beruht entweder auf übermächtiger Einbildungskraft oder auf einem geschwächten Gedächtniß. Die Aufrichtigkeit der jetzigen friedlichen Beziehungen zwischen Deutschland und dem übrigen Europa zu beargwöhnen, ist weniger Grund und Ursache vorhanden als zu jener Zeit, wo einige Tage vor dem Berliner Besuche des russischen Kaisers Fürst Bismard der deutschen Bank verbot, russische Werthe als Garantie anzunehmen. Dies Alles hat der Fürst nun vergessen.“

Dagegen stellt sich die „Nowoje Wremja“ auf Seiten des Fürsten Bismard. Sie schreibt u. A.:

„Es kann gar nicht zweifelhaft sein, daß englischer Einfluß, daß liberale anglophile Kreise, Polen, Balten und Juden (!) Deutschland in einen russischen Krieg hineinzuziehen wünschten. Solange Fürst Bismard an Ruder war, konnte diese Coalition die Regierung nicht fortstreifen, jetzt muß sie bereits eine starke Position in Berlin einnehmen, wenn Fürst Bismard, der selbst nicht wenig gegen Rußland gesündigt hat, periodisch seinen Warnungsruf erhebt.“

Aus dem Reichstage.

Budapest, 5. Juli.

Im Abgeordnetenhaus wurden heute die restlichen vier Paragraphen der Schanksteuervorlage vor halblerem Hause ohne besondere Emotion erledigt.

Nach Vorlesung zweier Localbahn-Vorlagen und des Budgets des Hauses gelangte die 3. Serie der Petitionen zur Verhandlung und hier kam es ganz unerwartet zu einer längeren Discussion über ein Gesuch des Comitats Abauj-Torna, welches für die Gemeinden die Restitution der für nichtbezahlte Steuern geltenden Abzüge von den Regalien-Entschädigungs-Obligationen fordert. Bela Molnar beantragte im Namen des Petitions-Ausschusses die Rückstellung der Petition.

Als Bedöthy hingegen nahm sich dieses selbstigen Gesuches lieblich an und beantragte, die Regierung sei aufzufordern, bis zum nächsten Budget dem Hause in dieser Frage einen Vorschlag zu erstatten.

Ferdinand Horanßky unterstützte diesen Antrag seines Parteigenossen und so sah sich Finanzminister Weterle genöthigt, wiederholt in die Dis-

ussion einzugreifen und die absolute Unhaltbarkeit des Verlangens des Abauj-Tornaer Comitats nachzuweisen. Die Affaire wurde mit der Annahme des Ausschussantrages erledigt.

Noch größere Dimensionen nahm die Debatte über die Petition der königlichen Freistadt Debreczin an, welche sich durch die mit dem Patronat über die dortige katholische Kirche verbundenen Lasten bedrückt fühlt und um Interpretation des dieses Patronat begründenden G. N. CVIII: 1715 und um meritorische Schlichtung ihrer Differenzen mit der dortigen katholischen Kirche bittet. Dem Ausschussantrage gegenüber, welcher dahin geht, daß diese Petition im Wege des Ministeriums zurückgelandt werde, trat Alexander Körösi für das Petikum ein und beantragte in aller Form, die Regierung solle angewiesen werden, einen Gesuchentwurf zur Interpretation des G. N. CVIII: 1715 einzureichen.

Nun war auch das Abgeordnetenhaus mitten drin in einer kirchenpolitischen Debatte, an der sich Staatssecretär Verzeviczy (für den Ausschussantrag), Karl Barady, Daniel Franzly, Ferdinand Horanßky (welcher die Angelegenheit in Schwelbe belassen will, bis das Patronatsrecht überhaupt gesetzlich geregelt sein wird) beteiligten. Die Discussion schloß mit der Annahme des Ausschussantrages. Hierauf Schluß der Sitzung.

Das Magnatenhaus setzte heute die kirchenpolitische Debatte aus Anlaß des Staatsbudgets fort. Allein die äußeren Angelegenheiten eines „großen Tages“ kamen der heutigen Sitzung nicht mehr zu. Die Tribüne der Abgeordneten war zu Beginn der Sitzung nicht um Vieles besser besetzt als die spärlich besetzte Galerie der Damen der Aristokratie. Es schien also mit dem Debut des Fürstprimas auch das Hauptinteresse an der ganzen Debatte erschöpft zu sein. Nur die Menschenmenge, welche der Auffahrt der Mitglieder des Hauses neugierig zusah und die außerordentlich große Anzahl der auf den Galerien anwesenden katholischen Geistlichen ließen vermuthen, daß im Magnatenhause heute etwas Außerordentliches vorgehe. Der Primas fehlte zu Beginn der Sitzung und auch das Auditorium des ersten Redners war kein allzu großes zu nennen. Dieser erste Redner war der reformirte Bischof von Komorn Gabriel Pap. Nach einer Vertrauenskundgebung für die Regierung drückte derselbe sein Bedauern darüber aus, daß er in seiner ersten Rede dem von ihm verehrten und bewunderten Fürstprimas entgegenzutreten und daß er überhaupt über einen kirchenpolitischen Conflict sprechen müsse. Mit der schlichten und einbringlichen Verehrtheit der Bescheidenheit führte der Redner aus, daß die interconcessionellen Streitigkeiten nicht durch das 1868-er Gesetz hervorgerufen wurden, sondern daß dieselben der Ueberrest einer Epoche seien, in welcher das Gesetz geschaffen wurde: uti lutherani comburantur! Die Lutherischen aber sollen verbrannt werden. Das 1868-er Gesetz wolle nichts, als den Frieden zwischen den Confectionen sichern. Als der Redner gegen die Abänderung und gegen die vom Primas vorgeschlagene Interpretation des Gesetzes plaidirte, trat der Fürstprimas in den Saal; der Episcopat und dessen weltliche Anhänger erhoben sich von den Sitzen und warteten stehend ab, bis sich Klaudius Wahary auf den Cardinalsitz niedergelassen, während er sich selbst noch mit einem Sitz in der ersten Bischofsbank begnügt hatte. Der Fürstprimas hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu, wie der protestantische Bischof im Namen des Friedens des Altars und des Familienherdes für die Aufrechterhaltung des Gesetzes eintrat, und er hörte gerührt zu, wie derselbe ihn an die eigenen Worte von dem gemeinsamen Altar der Vaterlandsliebe erinnerte, welcher die Anhänger sämmtlicher Confectionen vereinigen müsse. Die schwingvolle Rede wurde von der Umgebung des Ueberbers mit Geknurren aufgenommen.

Hierauf vertheidigte Sigmund Bedöthy den Standpunkt der Regierung und der Gesetzgebung, während der gewesene Generalgouverneur von Ungarn, Graf Moriz Palffy, mit sehr großem Eifer den entgegengesetzten Standpunkt vertrat, was ihm auch herzliche Geknurre einbrachte. Und dann folgte — die Tribüne der Abgeordneten hatte sich mittlerweile dicht gefüllt — das Debut des reformirten Bischofs Karl Szah, der nach einem schwingvollen Lobe des Fürstprimas Wahary, auf seine eigenen Erfahrungen auf diesem Gebiete gestützt, in demselben Sinne wie sein Amtsvorgänger aus Komorn argumentirte. Interessant war, was Redner ebenfalls aus eigener Erfahrung über die Gründe zu sagen wußte, welche Baron Cötvös seinerzeit vermocht, eben zum Schutze der schwächeren protestantischen Minderheit die nun gegenwärtig so viel umstrittene Bestimmung in's Gesetz aufzunehmen. Die einstündige Rede Szah's wurde von dem auch in Folge der großen Hitze völlig erschöpften Hause aufmerksam angehört.

Es ergab sich nun das sensationelle Moment, daß der Fürstprimas sich sofort erhob, um seinen Standpunkt gegenüber den protestantischen Einwendungen zu vertheidigen. In einer halbständigen Improvisation, die an Formvollendetheit und Inhaltsreichthum seiner geistigen Rede nicht nachstand, war der Primas bemüht, den Beweis zu erbringen, daß die Katholiken Ungarns sich den Protestanten gegenüber stets gerecht erwiesen, daß sie denselben alle religiösen und politischen Rechte einräumten, als sie in der Majorität dies verhindern hätten können. Heute brauchten die Protestanten keinen besonderen Schutz mehr; heute ist die katholische Religion nicht die Staatsreligion mehr und die Gleichberechtigung müßte ihr wirksamster Schutz sein. Er schied dem voraus, daß er seinen dem Vaterlande und der Kirche geleisteten Schwur stets getreulich halten werde und daß er das Recht des Staates, ein Gesetz zu erbringen, niemals in Zweifel gezogen habe. Nur müsse eben die Gesetzgebung darüber wachen, ob ein Gesetz sich auch bewähre, und das 1868-er Gesetz habe sich nicht bewährt.

„Angela — Sie —!“

Wie angewurzelt standen die Beiden secundlang einander gegenüber, jedes Leben schien in ihnen erstorben. War es Entsetzen, was ihre geistige und physische Kraft so jääh lähmte? Vielleicht, sie wußten es nicht, sie fühlten nur, daß sie Werkzeuge waren, willenlose Werkzeuge in der Hand einer geheimnißvollen Allmacht, die sie immer wieder zusammenführte.

In die weibliche Statue kam zuerst wieder Leben. Angela that, was an ihrer Stelle wohl jedes weibliche Wesen des Menschengeschlechts gethan hätte, sie sank in einen Sessel und weinte. Warum? Danach darf man eine Frau nicht fragen, es ist ihr beneidenswerthes Vorrecht, ohne Angabe des Grundes weinen zu dürfen, und sie macht ja auch meist einen recht ausgiebigen Gebrauch davon. Man sagt, Thranen wirken ungemein erleichternd bei Gemüthsbewegungen.

Des Mädchens Thranen lösten auch den Mann, welcher den Professor gefangen hielt. Leben kam in seine Züge, und hätte Angela nur einen Blick auf sein Antlitz geworfen, sie hätte dort lesen müssen, was kommen würde. Vielleicht mußte sie das aber auch so.

Mit zwei Schritten war Ernst Haag neben seiner „Braut“. Er kniete nieder, sagte ihre Hand, die sie ihm nicht entzog, und sah zu ihr auf: „Angela“, sagte er, und seine Stimme klang so weich und innig, nur ein Wort, wer — wer ist der erwartete Bräutigam?“

Das eine Wort sprach Angela nicht, aber sie mußte wohl sonstwie eine betriebligende Antwort gegeben haben, denn mit einem Jubelruf sprang der Professor in die Höhe und schloß das bebende Mädchen in seine Arme. „Meine Braut!“

Zwei schlichte Worte nur, aus dem Munde eines Glücklichen bedeuten sie eine Welt. —

Zwei selige Menschentinder barg jetzt das Balconzimmer im Gasthof „Zur Tanne“ in Wilhelmroda.

„Also hat der liebe Onkel doch geplaudert?“ fragte Angela, nachdem die erste weißeholle Minute des stillen Gelöbnisses der Beiden, fortan für das Glück des Andern zu leben, vorüber war.

„Fürst du ihm darob?“

„Ganz und gar nicht, Herzliebster! Im Gegentheil! Jetzt bekommt er auch seinen Pieter de Hoogh.“

„Wen?“

„Ach ja, ich vergesse, der Herr Professor haben ja constatirt, daß es feiner ist. Aber sagen Eure Hochwohlweisheit doch einmal an, wer hat denn ein armes kleines dummes Mädel auf's Glatteis geführt?“

Ernst Haag lachte.

„Ein armer, kleiner, dummer Kerl“, sagte er, „bist du nun zufrieden, Schatz? Aber sag' mal an, wie kommt es, daß du mit der Copie noch nicht fertig bist? Sie war doch damals schon fast vollendet, als —“

„Als ein rauher Krieger aus ihr beinahe einen fliegenden Holländer machte und mir in unverzeihlicher Weise die Ruhe raubte.“

„Aber jetzt ist der Raub verziehen? Und der fliegende Holländer auch — er holte aus seiner Brusttasche einen kleinen, perlenschnitzten Sedenstegen, sorgfältig in Papier eingeschlagen, „und auch diese ruchlose Wissethat?“

„Aus Gnade und Vermerzlichkeit — ja.“

„Beweis?“

Der Professor breitete die Arme aus, und Angela kuschelte hinein und gab den Beweis.

Zust in demselben Moment öffnete sich die Thür mit dem Ehepaar Haag.

Angela löste sich aus den Armen des Geliebten, und, ihn bei der Hand fassend, führte sie ihn den beiden Alten zu.

„Theuerster Onkel, liebste Herzenstante“, sagte sie mit einer gewissen Feierlichkeit, wie sie sich für eine so wichtige Mittheilung schiedte, aber doch mit schalkhaftem Triumph, „Ihr habt nie an ihn glauben wollen, habt ihn immer für ein wesentliches Gespenst gehalten, nun seht Ihr ihn leibhaftig vor Euch — Angela's Bräutigam.“

nommen, merken, sprechen, weil er dürfte ma, Bela Ba, hinrichtl, Wort G, streifte, zusprechen, zu illust, er aber, deistichen, gar nicht, D, Stefan, bringen, Aufentba, — Am, von Bai, meldet in, seit zwei, kommen, ein Genß, der hoch, höchsten, standesam, und des, sich die, Einsegnu, vollzogen, Nach Be, Marmor, Um 1 U, begaben, benützten, abführ u, Na, Kaiser W, Odenbur, herzoglich, Nacht, Kaiser i, der Kreuz, gelaufen, statt. —, Bulgarien, —, des Mon, ergeben: —, Zur, Injassen, und Lehr, Verpflegs, Schüler, 14; Geja, Den, 33, das, weibliche, Der, der Handt, Bol, somit Ges, Weg, theils ger, Aus, Amt 217, —, Fleißig &, wirbigen, Rosenbe, Heinrich, —, Im Wirt, fernten D, fanden sic, der Eisten, Süß. D, Schlenker, in das Zi, der Bauer, Die Gesell, fernte sich, traten ab, ging mit i, in den We, Höhe und, Gläser und, das ganze, zu helfen, in immer, Nähe der, er sich, und er ohnmäc, und dessen, schlagen, der gemein, ihnen nah, Blut bebed, die beiden, Klauenbur, nach Bogar, geben hat, —, In der Fa, dreimal Fe, und die St, eine Willio, größten An,

Die Polemik des Fürstprimas wurde mit großer Begeisterung aufgenommen, doch unterließ es der Vorsitzende, Josef Szlavay, nicht, zu bemerken, daß kein Mitglied in einer und derselben Debatte mehr als einmal sprechen dürfe. Er habe den Fürstprimas nur deshalb nicht unterbrochen, weil er sah, mit welcher Aufmerksamkeit das ganze Haus ihm zuhöre, doch dürfe man hieraus kein Präcedens für die Zukunft machen.

Folgte — um 1 1/2 Uhr — eine halbstündige Pause. Nach derselben verteidigten in kürzerer Rede Obergespan Baron Bela Bay und der lutherische Bischof Jelenka das Vorgehen der Regierung hinsichtlich der Aufrechterhaltung des 1868-er Gesetzes. Sodann ergriff das Wort Graf Stefan Keglevich, der die kirchenpolitische Streitfrage nur streifte, um sich aber dann umso ausführlicher über die politische Lage auszusprechen. Derselbe ließ die einzelnen Ressorts Revue passieren, um seine These zu illustrieren, daß der materielle Fortschritt bei uns wohl ein großer, daß er aber kein allgemeiner sei, und daß sich zahlreiche Lücken zeigen.

Im weiteren Verlaufe besprach Redner die Vorbedingungen einer geordneten Parlamentsreform, ohne welche ein gesundes politisches Leben gar nicht denkbar sei.

Den Beschluß der Debatte machte Graf Ferdinand Zichy.

Local- und Tagesnachrichten.

Germanischer Abt, 8. Juli.

(Hof- und Personalsnachrichten.) Kronprinzessin-Witwe Stefanie wird dieser Tage ihr Töchterchen Elisabeth auf den Semmering bringen, wo dasselbe längere Zeit verweilen soll und sich dann zu längerem Aufenthalt zu Prinz und Prinzessin Koburg nach Szent-Antal begeben. — Am 4. d. in Tegernsee die Vermählung der Herzogin Amelie von Bayern mit dem Herzog von Uracl statt. Wie aus München gemeldet wird, war der Zubrang seitens der Fremden ein sehr großer; schon seit zwei Tagen sind zahlreiche Personen dorthin gereist, um ein Unterkommen sowie ein Fenster in der Nähe des Schlosses zu erhalten. Für ein Fenster wurden zwölf Mark verlangt und bezahlt. Das Programm der Hochzeitsfeier war folgendes: Um 11 Uhr verfügten sich die allerhöchsten und höchsten Herrschaften in den Conversationsaal, woselbst der standesamtliche Trauungsact durch den Staatsminister des königlichen Hauses und des Äußeren Freiherrn v. Trautson stattfand. Hierauf begaben sich die Herrschaften nach der Schloßkapelle, in welcher die kirchliche Einsegnung durch den Erzbischof von München-Freising Antonius v. Thoma vollzogen wurde. Eine stille heilige Messe schloß die kirchliche Ceremonie. Nach Beendigung der Trauungsfeier begaben sich die Herrschaften in den Marmoraal, woselbst die Neuvermählten die Glückwünsche entgegennahmen. Um 1 Uhr fand im Concertsaale das Diner statt. Nachmittags 4 Uhr begaben sich jene allerhöchsten und höchsten Herrschaften, welche den Extrazug benötigten, von Tegernsee nach Gmund, von wo derselbe um halb 5 Uhr abfuhr und um 6 Uhr 5 Minuten in München eintraf.

Nach der Ankunft der Nacht „Kaiseradler“ in Drontheim begab sich Kaiser Wilhelm an Bord der Nacht „Lensaun“ des Erbgroßherzogs von Oldenburg, um den Erbgroßherzog zu begrüßen. Später nahmen die großherzoglichen Herrschaften nebst Tochter an dem Abendessen an Bord der Nacht „Kaiseradler“ theil. — In Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin von Rußland, sowie des Königs und der Königin ist der Kreuzer „Geier“ um 11 Uhr 40 Minuten Vormittags vom Stapel gelaufen. Um 12 Uhr fand auf der Nacht „Polarstern“ ein Dejeuner statt. — Auf ärztliches Anrathen begibt sich Fürst Ferdinand von Bulgarien in den nächsten Tagen nach Karlsbad.

(Vom städtischen Polizei-Meldungsamte.) Im Laufe des Monats Juni haben sich bei genanntem Amte nachstehende Daten ergeben:

Zum bleibenden Aufenthalt meldeten sich männliche und weibliche Ansuchen zusammen 84, Commis (Comptoiristen, Practikanten), Gesellen und Lehrlinge der Handel- und Gewerbebetriebe 47, in den Spitälern, Verpflegungs-, Erziehungs-, Irren-, Siechen- und sonstigen Anstalten 293, Schüler und Schulfürer vom Lande 2, Kerkersträflinge und Arrestanten 14; Gesamtsumme der Abmeldungen 169.

Den Eintritt in den Dienst haben männliche und weibliche zusammen 33, das Verlassen der Stadt und des Dienstes 13 männliche und weibliche Dienstboten gemeldet.

Der Fremdenverkehr der Hotels, Gast- und Einkehrhäuser, einschließlich der Handwerker-Herbergen bestand aus 276 An- und 293 Abmeldungen. Wohnveränderungen ergaben sich im abgelaufenen Monate 360; somit Gesamtsumme der eingelaufenen Meldungen 1584.

Wegen Uebertretung der polizeilichen Meldungsanordnungen wurden theils gerügt, theils gestraft 8 Individuen.

Auskünfte an Aemter, kirchliche Behörden und Private erteilte das Amt 2175.

(Verlobungen.) Frau Witwe Josef Nathan (Firma Gebrüder Fleisig & Nathan) in Fogaras verlobte ihre beiden anmuthigen und lebenswürdigen Töchter, und zwar Fräulein Fanny mit Herrn Dr. Johann Rosenberger, Advocat in Klausenburg, und Fräulein Betty mit Herrn Heinrich Schul, Mithes der Firma Heinrich Schul in Fogaras.

(Herrn und Bauern.) Aus Klausenburg wird berichtet: Im Wirthshause in Egeres, einem zwei Eisenbahnstationen von hier entfernten Orte, gibt es ein Herren- und ein Bauernzimmer. Am 3. d. befanden sich in dem ersteren der Maschinenist Barcozy und dessen Gattin, der Eisenbahnassistent Alcsipe, der Bahnaufsicht Wagner und der Cassier Süts. Der Letztere und Alcsipe gingen fort, um den Bergwerksdirector Schlenker zu holen; während ihrer Abwesenheit drangen walachische Bauern in das Zimmer und forderten, die Herren sollten das Zimmer verlassen, der Bauern Geld sei gerade so gut und sie wollten sich dort unterhalten. Die Gesellschaft, der die gefährliche Art der Bauern bekannt war, entfernte sich und warnte die zurückkehrenden Herren hinzuweisen; sie traten aber dennoch ein, um ihre Rechnung zu bezahlen und Barcozy ging mit ihnen. Als sie gezahlt hatten, stellten sich ihnen die Bauern in den Weg und einer von ihnen hob Barcozy bei den Ohren in die Höhe und ohrfeigte ihn. Das war das Signal; die Bauern ergriffen Gläser und Stühle und hieben auf die Herren los. Auf den Lärm eilte das ganze Dorf herbei, um theils den Angreifern, theils den Ueberfallenen zu helfen. Die Letzteren drängten die Bauern zweimal hinaus, die aber in immer größerer Anzahl zurückkamen; Alcsipe erhielt drei Stiche in der Nähe der Lunge, Süts wurde die Weiche aufgeschlitzt, trotzdem vertheidigte er sich, und von Barcozy unterhütet, flüchtete er sich auf die Gasse, wo er ohnmächtig zusammenfiel. Der zu Hilfe herbeigekommene Bergaufseher und dessen Gattin wurden auf die Erde geworfen und unbarbarisch geschlagen. Zum Glück weilte in Egeres ein Oberleutnant mit drei Mann der gemeinamen Armee; sie wurden gebeten, Beistand zu leisten und vor ihnen nahmen die Bauern Reißaus. Im Wirthshause, wo der Boden mit Blut bedeckt war, hatten sie Alles zertrümmert. Es ist wenig Hoffnung, die beiden Verwundeten am Leben zu erhalten. Am 4. d. ist in Egeres aus Klausenburg eine Untersuchungscommission angekommen, die sich von dort nach Bogartelle begab, wo es ebenfalls einen blutigen Zusammenstoß gegeben hat.

(Fabrikbrand.) Aus Szegedin wird vom 5. d. gemeldet: In der Fabrik der Ungarischen Hanfspinneri-Aktiengesellschaft brach heute dreimal Feuer aus. Das Maschinen- und das Spindelhaus, die Magazine und die Spinngebäude sind abgebrannt. Der Schaden beträgt mehr als eine Million Gulden. Die Fabrik war beim Cartell versichert. Trotz der größten Anstrengungen konnte das Feuer bis nun noch nicht gelöscht werden.

Die in der Nähe befindliche Infanterie-Caserne ist stark gefährdet. An den Wänden beteiligten sich die freiwilligen und die städtische Feuerwehrgesellschaft und gemeinsame Soldaten. In Folge des Brandes sind 200 Familien brodtlos geworden.

(Die Verlassenschaft Johann Simor's.) Wie bereits erwähnt, hat der Graner königl. öffentliche Notar Stephan Bishut unter die Erben des verstorbenen Fürstprimas aus dessen Verlassenschaft 1.063.455 fl. 64 kr. vertheilt. Diese Erben sind Theresie Simor, Frau Anna Simor-Rapcsat, Frau Emerich Rapcsat, Frau Marie Rapcsat-Wacsy, Frau Anna Rapcsat-Jubejel, Frau Elisabeth Rapcsat-Langer, Marie, Johann, Stephan und Franz Polanyi, Frau Paul Salamon, Justiane Blymond, und Franz Joseph Dvoray. Alle zur Verlassenschaft gehörigen Werthe hatte bis zur Vertheilung das Capital in Aufbewahrung gehalten. Die Krankheit und das Leidenbegängniß des verstorbenen Kirchenfürsten kosteten 64.848 fl. 15 kr. Bei der Ordnung der Verlassenschaft wurden Stempel im Betrage von 3273 fl. 75 kr. verbraucht. Außer der obigen Summe wurden an den Simor-Fond, an das Priesterseminar und für den Domkirchenfond 703.855 fl. 97 kr. aus der Verlassenschaft ausbezahlt. Außerdem wurden dem Papste aus dem Nachlasse Simor's 98,717 italienische Lire gesendet, wofür dieser dem ungarischen Finanzarar 1077 fl. 91 kr. an Gebühren zu bezahlen hatte.

(Eine Krönungsreliquie.) Graf Eugen Zichy hat Sr. Majestät den Kaiser, mit welchem der König vor fünfundsiebenzig Jahren das über die Krönung und die Vertheilung der Krone angenommene Protocol unterschrieben, zum Präsent angeboten. Der König hat dem Grafen Zichy durch Minister Ladislaus v. Szogyeny-Mariach für seine Aufmerksamkeit den Dank ausgesprochen lassen und die Feder dem Reliquien-cabinet des Nationalmuseums zum Geschenke gemacht.

(Ein Legat für Sr. Majestät.) Die „Lobacher Zeitung“ meldet: Sr. Majestät der Kaiser hat den von dem zu Lahovice im Bezirk Stein am 14. März d. J. verstorbenen Martin Zerovsek legierten Betrag von fünf Gulden huldvollst angenommen und die Einstellung desselben bei der allerhöchsten Privatcasse anbefohlen.

(Mittritt des General-Genie-Inspectors.) Der General-Genie-Inspector H.M. Daniel Freiherr v. Salis-Soglio hat das Gesuch um seine Pensionierung eingereicht. Zu diesem Entschlusse ist der verdienstvolle General durch die geplante Reorganisation der Geniewaffe bewegen worden. Freiherr v. Salis besaß seit dem Jahre 1880, nachdem er früher als Präsident des technischen und administrativen Militärcomitès fungirt hatte. Er steht im 67. Lebensjahre und gehört seit 48 Jahren der Armee an. Im Geniecorps ist er als eine Autorität ersten Ranges im technischen Militärfache anerkannt.

(Von der Wiener Universität.) In seiner letzten Vollversammlung beschäftigte sich das Wiener medicinische Professoren-Collegium mit der Belegung der durch den Tod des Hofraths Professor Dr. Theodor Meynert erledigten Lehrkanzel an der ersten psychiatrischen Klinik im allgemeinen Krankenhaus. Der in Professorenkreisen vorherrschenden Ansicht zufolge dürfte zum Nachfolger Meynert's Hofrath Professor Dr. Richard Freiherr v. Krafft-Ebing primo loco in Vorschlag gebracht werden.

(Vom Fürsten Bismarck.) Man schreibt aus Bad-Kissingen, vom 30. v. M.: Dem Fürsten Bismarck brachte heute Mittags 1 Uhr die Eurtapelle unter Leitung ihres Dirigenten Julius Schred ein Ständchen. Auf Wunsch der Fürstin, die eine große Freude von Tanzweisen ist, spielte die Kapelle schließlich noch den Walzer „El turia“ von Granado, den oben im Saale die Fürstin mit Dr. Chryslander tanzte. Während der Musikproductionen waren der Fürst und die Fürstin wiederholt am Fenster erschienen und klatschten lebhaft Beifall. Der Fürst rauchte gemüthlich aus seiner langen Pfeife. Kapellmeister Schred regaltete der Fürst mit Wein und Cigarren, die Musiker wurden mit einem Faß vorzüglichen Bieres bewirthet.

(Journalistisches.) Die Münchener „Allgemeine Zeitung“ veröffentlicht die folgende Erklärung: Die durch einige Zeitungen in mehr oder weniger gleichlautender Form verbreitete Nachricht, daß sämtlichen Redactoren der „Allgemeinen Zeitung“ gekündigt worden sei, und zwar in Folge einer bevorstehenden Verlegung der „Allgemeinen Zeitung“ nach Berlin und Verschmelzung derselben mit der „National Zeitung“, ist in ihrem ersten Theil ungenau, im letzten vollständig aus der Luft gegriffen.

(Taschentücher) gehören in den breiteren Massen der Bevölkerung von Rußland zu den Seltenheiten. Den russischen Soldaten wurden bis jetzt keine Taschentücher geliefert. Nunmehr liegt dort der Plan vor, die Soldaten auch mit Taschentüchern zu versehen, die auch ihrem Geiste zu Nuzze kommen sollen. In der Mitte des Taschentuches soll die Flinte mit allen ihren Theilen dargestellt, auf den Rändern dagegen werden 12 Bilder aufgetragen sein, welche die Hauptmomente aus dem Leben in der Caserne und auf der Wache darstellen sollen. Die Ranten des Tuches werden Bilder aus dem Kriegesleben enthalten, wie die Sturmung einer Festung, die Rettung der Fahne.

(Berunglückt.) Auf dem Gletscher des Grand-Casse bei Bratognan sind mehrere Officiere und Soldaten des 13. Alpen-Jäger-Bataillons verunglückt. Zwei Lieutenants blieben todt, ein Lieutenant und ein Ordonnanzsoldat wurden schwer verwundet.

(Für Unbemittelte.) Ueber 20,000 Schachteln Schweizerpillen sind von dem Verfasser Herr Apotheker Richard Brandt in Schaffhausen im vergangenen Jahre an Unbemittelte gratis abgegeben worden. Stets von Neuem fordert Herr Apotheker Richard Brandt auf, daß sich arme Leidende an ihn wenden sollen, um die heute in fast jeder Familie als Hausmittel im Gebrauch befindlichen Schweizerpillen zu erhalten. — Briefe in deutscher Sprache.

(Marshall Mac Mahon) hat seine Memoiren vollendet. Sie behandeln in vier Abtheilungen die afrkanischen Feldzüge, den deutsch-französischen Krieg, die Belagerung von Paris durch die Versailler Armee und seine Präsidenschaft. Die Memoiren werden erst nach seinem Tode erscheinen und fünf Bände stark sein.

(Sinnrichtung.) Nach dem „Petit Journal“ wurde Kavachol am 6. d. Morgens hingerichtet; vier Gendarmenbrigaden befanden sich fortgesetzt im Dienst. Alle Waghöfe waren polizeilich besetzt.

(Wergiftung.) Eine aus 10 Personen bestehende Familie wurde in Vüttich von einem entlassenen Dienstboten aus Rache vergiftet. Sechs Mitglieder der Familie sind bereits gestorben.

(Nach einem urakten Brauch) hat der Papsi auch diesmal am Peter- und Paul-Fest, 29. Juni, für diesen Tag eigens geprägte Gold- und Silbermünzen an die Cardinäle und sonstigen Würdenträger seines Hofes vertheilen lassen. In diesem Jahre versinnbildlichen diese Münzen den Schutz, den die Kirche den Arbeitern gewährt.

(Die goldene Rose.) Aus Rom meldet man, der Papsi habe die nächste goldene Rose für Madame Carnot bestimmt. — Anlässlich der Verleihung der goldenen Rose an die Königin von Portugal hat der König eine Amnestie für Preßdelicte und für die wegen der Revolte am 31. Januar d. J. verurtheilten Soldaten erlassen.

(Elektrische Beleuchtung in Rom.) Aus Rom schreibt man: Nächsten Winter können die Hauptstraßen der ewigen Stadt elektrisch beleuchtet werden. Die Dynamomaschinen, die das elektrische Licht spenden sollen, werden durch die Kraft der Wasserfälle von Tiboli getrieben. Die Arbeiten an der Kraftübertragung sind jetzt glücklich zu Ende geführt. Die Wirkung, die durch die Wasserfälle erreicht wird, befreit sich auf 2400 Pferdekraft. Das Kabel, das den elektrischen Strom von Tiboli nach Rom leitet, ist 30 Kilometer lang.

(Das vielbesprochene Vitalin) zeichnet sich, wie es sich nunmehr erweist, durch eine Eigenschaft aus, die ihm bisher gar nicht zu-

gemuthet wurde. Es soll ein vorzügliches Mittel gegen die Fliegen sein, die nur ein wenig von dem Vitalin zu kosten brauchen, um sofort anzuschwellen und alle sechs von sich zu strecken.

(Cholera.) Aus Paris, 5. Juli, wird gemeldet: Die Regierung befaßt sich eifrig mit den Maßnahmen, um der Verbreitung der Cholera aus Asien entgegenzutreten. In Frankreich ist der Gesundheitszustand andauernd ein sehr guter, nur in der Banneville von Paris sind in Folge des Genusses von Seinerwasser einige Fälle von Cholera nostras vorgekommen. — Weiter wird aus Paris berichtet: In Aubervilliers, in der Nähe von Paris, ist eine Madame Witté an einer choleraähnlichen Krankheit plötzlich verstorben. Einige Stunden darauf starb auch der Arbeiter Alfred Duval. Zwei andere starben ebenfalls unter denselben Erscheinungen. Energische Sanitätsmaßnahmen wurden getroffen. 2000 Kilogramm Eisenpulver wurden für die Desinfection der Straßen vertheilt. Die Epidemie scheint sich in der Umgebung von Paris verbreiten zu wollen. In Courneuve starben zwei Personen, wie man sagt, an Cholera nostras, beinahe plötzlich, in St. Denis, der größten Fabrikvorstadt von Paris, starb ein Tagelöhner und ein anderer mußte ins Spital gebracht werden. Zwei Fälle kamen in Suresnes, vier Fälle in Courbevoie vor und andere schwere Erkrankungen in den Paris zunächst gelegenen Ortsteilen. Zur Bekämpfung wird natürlich Alles aufgewendet. — Nach einem Petersburger Bericht der „Pol. Corr.“ ist die Cholera nunmehr auch im Hafen von Petrowak aufgetreten, wo 16 Personen erkrankt und 7 gestorben sind. In Tiflis waren am 29. Juni 4 Erkrankungen und 2 Todesfälle zu verzeichnen; in Astrachan sind von 8 an Cholera erkrankten Personen 3 gestorben. In Baku macht die Epidemie weitere Fortschritte; am 29. Juni traten dafelbst 46 neue Erkrankungen auf, während 45 Personen der Krankheit erlagen. In der Umgebung von Baku waren am genannten Tage 7 neue Erkrankungen und 9 Todesfälle zu verzeichnen. Den russischen Blättern wurde es behördlich unterlagt, nichtamtliche Mittheilungen über den Stand der Cholera ohne vorherige Prüfung der betreffenden Daten seitens der Medicinal-Departements im Ministerium des Innern zu veröffentlichen. — Im kaspiischen Gebiete haben sich die Sanitätsmaßnahmen als vollkommen unzulänglich erwiesen, wodurch auch das rapide Zunehmen der Gefahr erklärlich wird. In Astrachan haben bei Verkündigung der zu treffenden Sanitätsvorkehrungen große Ausschreitungen stattgefunden. Namentlich die Eigentümer von Maschinen, die sogenannten Sectirer weigerten sich, der Aufforderung, die Quartiere binnen 24 Stunden bei Geldstrafen zu räumen oder reinigen zu lassen, Folge zu leisten. Das Volk schrie: Wir brauchen keine Maschinen; solche hat es nie gegeben, die Cholera ist doch vorübergegangen. Die Cholera kommt von Gott u. Schließlich sah sich die Behörde genöthigt, die Reinigung selbst vorzunehmen. — Ueber die Zustände in Odesa wird gemeldet, daß dieselben desolater sind. — Aus allen Gouvernements treffen Klagen über den Mangel an Desinfectionsmitteln ein. Die russische Regierung hat sich in Folge dessen an mehrere österreichische Fabriken gewendet, Borräthe an Desinfectionsmitteln nach Rußland zu senden.

(Eine unglückliche Ballonfahrt.) Während der Festlichkeiten zur Feier des Jahrestages der Unabhängigkeit Amerikas stieg in Boston ein Luftballon mit mehreren Personen auf. Da der Luftballon rasch dem Meere zuflücht, wollte der Luftschiffer Rogers das Ventil öffnen, wobei der Ballon einen Riß erhielt und das Gas rapid ausströmte. Der Ballon plägte und fiel in das Meer. Ein Gehilfe Rogers' wurde getödtet, ein zweiter verletzt; die Passagiere des Ballons wurden von einem Schleppdampfer mit genauer Noth gerettet.

(Eine österreichische Specialität.) Vieljährige Erfahrungen haben gelehrt, daß „Moll's Seiblich-Pulver“ bei allen in Folge trager und schlechter Verdauung auftretenden Magenleiden und bei Stuhlverstopfung sich als einzig heilbringend erweisen. Preis einer Schachtel 1 fl. Tägliches Verbands gegen Pock-Nachnahme durch Apotheker A. Moll, k. und k. Hof-Lieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. (Siehe heutiges Inserat.)

Original-Telegramme.

Wien, 7. Juli. Eine Anzahl Socialdemokraten verschaffte sich Zutritt zur gestrigen Versammlung der christlich-socialen Arbeiterpartei. Es fielen tumultuarische Scenen vor, welche in eine regelrechte Schlägerei ausarteten.

Das Reichsgericht erklärte sich in der Affaire Spincic incompetent.

Paris, 8. Juli. „Leclair“ veröffentlicht ein Interview mit Rudini, welcher sagte, was die Eventualität eines Krieges anbelangt, so wäre der italienische Staatsmann ein Thor, der einen Conflict heraufbeschwören wollte.

London, 7. Juli. Die Conservativen gewannen bisher 10, die Unionisten 4, die Gladstoneaner 29 Sitze.

Lotto-Ziehung

vom 6. Juli.
Gewinn: 17 9 80 84 59.

Fremden-Liste

vom 7. Juli.

Hotel Neutrichter. Emil Kiffel, Fabrik-Director, von Wien; Samuel Guntz, Kaufmann, von Budapest; Mich. v. Heidenhof, Professor, R. Ziepur, Ingenieur, von Bukarest; Eugen Bajba, Professor, von Reckemet; Georg Banca, Grundbesitzer, von Blasenborf.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 6. Juli.			
Ung. Schatz.-Anl.-Oblig. 4 1/2 %	110.20	Deferr. Staatsanl. in Papier	95.25
„ Goldrente 4 1/2 %	110.20	„ „ „ in Silber	95. —
„ Papierrente	100.40	Deferr. Goldrente	112.50
„ Eisenbahn-Anleihen	120.50	1860-er Staats-Anleihen	141.50
„ Oest. L. Emiffion St.-Oblig.	—	Deferr.-ung. Anl.-Actien	995. —
„ „ II	—	Ung. Credit-Anst.-Actien	359.75
„ 1876-er St.-Oblig.	117. —	Deferr. Credit-Actien	815.50
„ Grundentl.-Oblig. m. Verlos.	—	R. u. L. Ducaten	5.67
Kroat.-Slav. Grundentl.-Oblig.	—	20 Francs-Goldstücke	9.49
Ung. Staatsentl.-Oblig.	—	100 Mark Deutsche Reichswährung	58.65
„ Prämien-Lose	142. —	London (für dreimonat. Wechsel)	119.70
„ Wechselregulirungs- u. Stegeb.-Lose	186.50		

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 6. Juli.			
Ung. Schatz.-Anl.-Oblig. 4 1/2 %	110.20	Deferr. Goldrente	119.90
„ Goldrente 4 1/2 %	110.20	1860-er Staats-Anleihen	141. —
„ Papierrente	100.40	Deferr.-ungarische Anleihen	994. —
„ Eisenbahn-Anleihen	120. —	Ungar. Credit-Anst.-Actien	360.25
„ Oest. L. Emiffion St.-Obl.	100.60	Deferr. Credit-Actien	815.50
„ „ II	—	R. u. L. Ducaten	5.68
„ 1876-er „	117.40	20 Francs-Goldstücke	9.51
„ Grundentl.-Oblig. mit Verlos.	94.10	100 Mark Deutsche Reichswährung	58.65
Kroat.-Slav. Grundentl.-Oblig.	—	London (für dreimonat. Wechsel)	119.60
Ung. Staatsentl.-Oblig.	—	Deferr. Papierrente 5 %, neuerer	100.70
Ungarische Prämien-Lose	142. —	Italienische Eta	45.95
„ Wechselregulirungs- u. Stegeb.-Lose	186.75	Russische Rubel	1.18
„ Prämien-Lose	95.80	20 russische Rubel	9.42
„ in Silber	95.10		

Fahr-Ordnung auf den Linien der kön. ungar. Staats-Eisenbahnen. (Giltig seit 1. Mai 1892.)

1. Budapest—Groszwardein—Klausenburg—Kronstadt—Friedes-... 2. Budapest—Friedes—Kronstadt—Klausenburg—Groszwardein—...

Schäßburg 11 Uhr 19 Min. Nachts; Abgang 11 Uhr 29 Min. Nachts. Anfuhr in... 2. Udr 49 Min. Nachts; Abgang 3 Uhr 47 Min. Früh. Anfuhr in...

Vormittags. — b) Laßzug mit Personen-Beförderung; Abgang von Pesti... 12. Bajda—Gungab—Pisti. a) Gemischter Zug; Abgang von...

Aus dem Amtsblatte.

Victationen.

Am 14. Juli beim Torber f. Bauamte Offert-Verhandlung wegen Brückenherstellung. Am 14. Juli (auch unter dem Schätzungswerte) Fab-

Aufforderungen.

Som Eßfentmactoren Bezirksgerichte an Andreas Gal, zur Tafelart am 18. Juli zu erscheinen.

Friedensungen.

Beim Wojdabund der Bezirksgerichte eine Unterrichter- Stelle. Gesuche bis 19. Juli.

Rundmachungen.

Som Hermannstädter Gerichtsbofe, daß Johann Deban aus Reußbüchel unter Curatel gestellt wurde.

Cognac-Quint-Extract.

Zur augenblicklichen Erzeugung eines vorzüglichen, gelunden und gebaltvollen Cognac, welcher vom echten französischen Cognac nicht zu unterscheiden ist, empfehle ich diese bewährte Specialität.

Spiritus-Ersparniß

erzielt man durch meine unübertroffene Verfeinerungs-Gegen für Branntweine; dieselbe verleiht den Getränken einen angenehmen, schneidigen Geschmack und ist nur bei mir zu haben.

Preisliste franco. Für gesunde Fabrikate wird garantiert.

Karl Philipp Pollak, Essenz-Specialitäten-Fabrik in Prag. (Solide Vertreter gesucht.)

Goldene Medaille. UNIVERSAL VORRRATHIG 77 MEDAILLEN. CHOCOLAT SUCHARD. LEICHTLÖSLICHER CACAO.

Stellen-, Compagnons-, Kaufs-, Verkaufs-, Vermietungs-, sowie Annoncen aller Kategorien für sämtliche in- u. ausländischen Zeitungen.

Wohnung. bestehend aus 3 Zimmern, Vorzimmer, Küche sammt Keller, Aufboden und Holzlage im Hause Heltauergasse Nr. 15.

Moll's Seidlitz-Pulver. Nur echt, wenn jede Flasche A. Moll's Schutzmarte trägt und mit der Sieplombe „A. Moll“ versehen ist.

Moll's Franzbranntwein und Salz. Nur echt, wenn jede Flasche A. Moll's Schutzmarte trägt und mit der Sieplombe „A. Moll“ versehen ist.

JOSEF CSIK, faul. und kön. anschl. priv. Erste Syrmier Portland-Cement- und Hydraulische Kalk-Fabrik in BEOCSIN. Central-Bureau und Niederlage: Budapest. V. Rudolfsquai 8.